

**Zeitschrift:** Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur  
**Herausgeber:** Gesellschaft Schweizer Monatshefte  
**Band:** 61 (1981)  
**Heft:** 5: Max Frisch, "nicht ganz leicht zu feiern"

**Artikel:** Ein Nachkomme bürgerlicher Schriftsteller  
**Autor:** Reich-Ranicki, Marcel  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-163758>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

philosophischen Fakultät. Das Tagebuch Frischs hat diesen Widerstand nur verstärkt. Ob sich Zweifel und Widerstand, als ich schliesslich mein Studium doch mit einiger Energie anpackte und zu Ende führte, nur hemmend auswirkten oder vielleicht auch als Impuls, als Stachel im Fleisch, das kann ich nicht sagen. Aber wenn ich, gewissermassen ausserhalb der Gänge der Universität, zunehmend Neugier und Aufmerksamkeit entwickelte für Neues und Ungewohntes, das sich in der Literatur und in der gesellschaftlichen Wirklichkeit abzeichnete, so war – das steht fest – die frühe Leseerfahrung mit Frisch daran wesentlich beteiligt.

«Ein kleines Herrenvolk sieht sich in Gefahr; man hat Arbeitskräfte gerufen, und es kommen Menschen» – so Max Frisch 1965 in einer Rede zur Überfremdung. Der Satz könnte von heute sein – und das heisst: es hat sich nichts geändert; der Satz Frischs hat, zusammen mit vielen anderen Sätzen, nichts geändert; die Wirklichkeit ist, wie sie war. Es steht schlecht um die Sache der Literatur, wenn man sie nach ihrer messbaren Wirkung bewerten will. Aber der Satz, knapp und stachlig wie er ist, lebendig und stark nach anderthalb Jahrzehnten, beweist auch, beweist mir gegen Vernunft und Messbarkeit, die Widerstandskraft der Literatur, ohne die ich nicht leben möchte.

MARCEL REICH-RANICKI

### Ein Nachkomme bürgerlicher Schriftsteller

Sie fordern mich auf, in wenigen Sätzen zu sagen, was Max Frisch mir bedeutet und warum die Existenz seines Werkes für mich wichtig ist. Da ich mich im Laufe der Jahre schon oft über Frisch geäussert habe, werden Sie gewiss Verständnis dafür haben, dass ich Ihre Frage diesmal mit einem Selbstzitat beantworte. In einer 1972 in der «Zeit» erschienenen Kritik des «Tagebuch 1966–1971», die auch in meinem Buch «Entgegnung», Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1979, enthalten ist, schrieb ich:

«Frisch ist nicht vom Geschlecht der Aussenseiter, Ruhestörer und Rebellen, der Getriebenen, der Unversöhnlichen und Zerrissenen. Mit den schockierenden Amokläufern der Literatur hat er kaum etwas gemein. Er gehört eher zu den Nachkommen der betont bürgerlichen Schriftsteller, der distanzierten und schmunzelnden Beobachter, der ironischen und meditierenden Zeugen, der urbanen Humoristen und leidenden Skeptiker,

der – um Beispiele auf höchster Ebene zu geben – Keller, Fontane und Thomas Mann.

Ähnlich wie sie ist auch Frisch ein Ankläger wider Willen. Denn er sehnt sich nach der Idylle, und er liebt den Ausgleich. Er, ein profunder Kenner bürgerlicher Schwächen, schämt sich nicht bürgerlicher Tugenden. Wie die Grossen, in deren Nachfolge er gesehen werden sollte, überrascht er immer wieder mit der Ruhe, die seine Unruhe nicht tarnt, sondern zum Vorschein kommen lässt, und die seine Betroffenheit nicht verbirgt, sondern akzentuiert.

Er praktiziert Moral ohne Predigt und Zeitkritik ohne Propaganda. Er demonstriert Engagiertheit ohne Gereiztheit und Protest ohne Hysterie. So wurde er zum Klassiker unter den schreibenden Zeitgenossen deutscher Sprache.»

J. R. VON SALIS

## Eine Stimme in unserer Zeit

In Dindos Film über Max Frisch gibt es Sequenzen aus New York, alltägliche Strassenszenen, den Blick aus einem Hotelfenster, ein schlichtes italienisches Restaurant, die als Zeugen der bevorzugten Lebensatmosphäre des Autors der Tagebücher und des Romans «Montauk» auf der Leinwand erscheinen. Der Strand von Montauk mit der langen Holztreppe und dem altmodischen Gasthaus, das Farbenspiel auf dem bewegten Meer, das rotblonde Mädchen, das über den Sandstrand schreitet und mit seltsamen Armbewegungen die Treppe emporsteigt, sind haftende Eindrücke aus diesem sensiblen Film. Andere Sequenzen: Bertolt Brecht mit dem jungen Erbauer einer Badeanstalt in Zürich, Römische Veduten, Frisch als Versammlungsredner, sein Haus in Berzona, Berlin auch, die Ankunft Helmut Schmidts, den Frisch begleitete, auf der Landebahn in Peking: es sind, samt den postkartenartigen Ansichten einer Brücke über die Limmat in Frischs Vaterstadt, eindruckliche Episoden in dieser gültigen Schau auf das Leben desjenigen, dessen Rede über die Heimat uns vom Tonfilm in Erinnerung gerufen wird.

Die tiefsitzende Leidenschaft für das eigene Ich, die jeden schaffenden Künstler beseelt, wird in diesem vortrefflichen Streifen sichtbar gemacht, so wie sie in Frischs Œuvre gegenwärtig ist. Im dunklen Studio, während